

„Bringen neues Leben in mich“

Herr W. H. Pennington, Barton, Ar., schreibt: „Ich gebrauche Endomene Tablets und diese bringen neues Leben in mich. Ich hatte letzten Winter einen schlimmen Fall von Grippe, und mein Arzt konnte mich nicht helfen. Ich sah, daß Endomene für solche Fälle empfohlen wurde und schickte promptly Meilen weit, um es zu erhalten. Jetzt, nach Gebrauch von nur einer Dose, nehme ich an Kraft zu, habe guten Appetit und schlafe wie ein kleines Kind.“

Alle schwachen Männer oder Frauen können Endomene gebrauchen, es wird sie wieder kräftigen. Jeder Einkauf als zufriedenstellend garantiert. Heber- auf von Apothekern verkauft.

„Kreuz wende dich“

Roman von Fedor von Zobeltitz (Hollfänger)

Leonie, sagst du Kreuz. Ich dacht euch am Ende gar?

„Ja gewiß, Wallis.“

„Wo ist sie nett?“

„Sie ist reizend. Sie kommt diefer Tage zu dir, und ich wette, sie wird ohne weiteres dein Herz gewinnen.“

„Gehört habe ich genug von ihr. Butterfarn schmeißt auf sie, weil sie ihm erklärt hat, sie bedürfte seines Hausarztes und trüfte gern einmal ein Glas Sekt. Dieterici meint, sie sei eine Schöne; das ist schon mich geübelt bei seinem Weiberhals. Goug sagt, sie sei ganz idiomatisch, und das trifft sich mit deiner Kritik. Alle aber sind der Ansicht, daß du sie heiraten müßtest.“

„Kein Mensch muß müssen.“

„Kreuz — bitte, fange nicht schon mit deiner Bildung an. Klaffische Zitate haben keinen Reiz mehr, seit wir das Epigramm hinter uns haben. Du hast vorher so vernünftig gesprochen. Leonie soll nicht sein und sitzt auf dem Majorat. Willst du warten, bis wieder einmal die Liebe anklopft?“

„Vielleicht. Ach, Wallis, mir fehlt noch viel mehr als, was ich vorhin registrierte. Ich leide an antiquarischer Empfindung. Ich bilde mir ein, mein Ehemannsbild müßte sich umdrehen wie das Stempelpapier im Märchen, wenn ich auf eine gute Verlobung hin heiraten wollte. Ich bilde mir ein, ich müßte erst den letzten Rest von Anstandesgefühl verlieren haben, ehe ich daran denken könnte, auf die Rechte zu gehen, um mir ein behagliches Dasein zu schaffen. Einer vor dem anderen. Sogenaunte Vermittlungen sollen jenseits ganz auszusagen; es gibt ja auch Geld.“

heiraten, die nicht klüglich in die Brüche gehen. Aber ich... liebe Wallis, lassen wir das Thema fallen. Ich verkaufe mich nicht — und dann noch eins: Leonie wäre die letzte, die einem Manne die Hand geben würde, den sie nicht liebt. Ihre Ehe mit dem Onkel war kein Segen des Herrn; da hat sie den Ruhm der Dankbarkeit kennen gelernt. Und was kommt ich ihr bieten? Und schließlich: was drängt mich zur Heirat? Nichts, Wallis...“

Sie nickte.

„Ihr Männer seid in allem besser daran als wir. Du launest wacker. Noch lange. Deine Armut tut dir nichts, denn das, was du brauchst, erwirbst du. Und fähst du einmal dauerhaft in der Tinte, so ist das Unglück auch nicht groß, denn du bist anpruchlos. Du bist eigentlich zu beneiden.“

„Das hat auch Dierksen gelegentlich geäußert. Wer sich nicht arm fühlt, ist es auch nicht. Ich sage das wirklich mit einem gewissen Stolz. Die Freude am Besitz ist natürlich. Ich wäre gern Majoratsbesitzer geworden. Aber es wärst mir kein großes Haar, nun das Schicksal gegen mich entschieden hat. Es ist wirklich ein Glück, daß wir beide in Verwandschaft und Freundschaft auseinander vorübergegangen sind. Du wärst freuzugänglich geworden bei einem armen Teufel, wie ich es bin. Wallis, ich muß fort. Hast du noch etwas weiteres auf dem Herzen, das du mir anvertrauen möchtest?“

„Nein. Oder doch: noch eine Frage...“

„Du hast vorher gesagt, du seist einmal verliebt in mich gewesen.“

„Jawohl. Bis über beide Ohren.“

„Als du mir das Reh bradtest, da fing es an.“

„Und nun möchte ich gern noch eins wissen: Wann hörte es auf?“

„Kreuz war ein wenig betroffen über diese Frage. Seine Augen leuchteten, während er die Schultern hochzog, als bedauere er, seine bestimmte Antwort geben zu können.“

„Das ist schwer zu sagen, Wallis. Der Beginn einer Liebe läßt sich ziemlich genau datieren. Der Höhepunkt war der Aufbruch, den du mir am Tage deiner Verlobung gabst. Nun daß einmal auf; als Abschlussspiel.“

„Er sprach davon. Sie sah sein lachendes Gesicht noch einmal über dem Köhricht austauschen. Er stand im Boote und winkte ihr zu, und sie drohte mit ihrem Särm zurück.“

„Dann fährt sie über die Wiege, etwas nachdenklich, doch nichts von Schwermut auf dem Gesicht.“

„Auf der Chaussee, am Wehr der Schleusenbrücke, blieb sie noch einmal stehen.“

„Das Boot bog schon vom See aus in den Kanal ein und glitt im hellen Wasser wie ein Kuschschälchen zwischen dem Tannenauwuchs hindurch.“

„Wallis fragte sich: trägt es dein Glück fort? Sättet ich das Glück greifen und festhalten sollen, ehe es zu spät geworden? ... Sie schüttelte

Diese Frau entging einer Operation

Durch den Gebrauch von Lydia E. Pinkham's Vegetable Compound. Viele andere haben das Gleiche getan.

Fräulein A. J. — Ich litt seit mehr als sieben Monaten an einer Verdrückung und drei Monate lang an einer Operation unterziehen müßte. Ich litt an schmerzhaften Schmerzen, Blüthen- und Kopfwehen, und konnte meine Hausarbeit nicht verrichten. Meine Schwester, welche durch Lydia E. Pinkham's Vegetable Compound geheilt wurde, ermahnte mich, es auch zu probieren. Ich habe mehrere Flaschen gebraucht und bin jetzt vollständig gesund, ich kann meine ganze Arbeit verrichten und spüre keine Hemmnisse des alten Leidens mehr. Ich habe vielen meinen Freunden von den wunderbaren Resultaten erzählt. — Frau S. J. Ziemler, 1650 Künftle Ave., Troy, N. Y.



Fräulein A. J. — Ich litt seit mehr als sieben Monaten an einer Verdrückung und drei Monate lang an einer Operation unterziehen müßte. Ich litt an schmerzhaften Schmerzen, Blüthen- und Kopfwehen, und konnte meine Hausarbeit nicht verrichten. Meine Schwester, welche durch Lydia E. Pinkham's Vegetable Compound geheilt wurde, ermahnte mich, es auch zu probieren. Ich habe mehrere Flaschen gebraucht und bin jetzt vollständig gesund, ich kann meine ganze Arbeit verrichten und spüre keine Hemmnisse des alten Leidens mehr. Ich habe vielen meinen Freunden von den wunderbaren Resultaten erzählt. — Frau S. J. Ziemler, 1650 Künftle Ave., Troy, N. Y.

energisch den Kopf. Aber es ging doch dabei ein Strich durch ihr Dasein. Und während sie langsam die Chaussee hinabschritt, nahm sie sich vor, ihr fünfzigsten Gemahl eine tadellose Gattin werden zu wollen.

Dreizehntes Kapitel.

Leonie machte in den nächsten Tagen zwei notwendige Besuche: in Stanz und in der Villa Waldheim. In Stanz hatte sie sich vorübergehend angemeldet, denn man hatte ihr erzählt, daß dort das Tagesdasein gewöhnlich erst mit Anbruch der Nacht begann. Nun aber wurde sie von dem gräflichen Paar empfangen. Die alten Herrschaften waren von großer Liebesswürdigkeit. Graf Bräuner, der bei dem einzigen Anzeichen seines hohen Gesellschaftsstandes eine zuneigende Reizung zur Eitelkeit zeigte, brachte die Unterhaltung bald auf Grace, schwärmte von ihr und sagte Leonie eine ganze Fülle hübscher Schmeichelein über ihre Schönheit mit der Schwärze. Der Adzigtjährige besah noch immer eine seltene Frische und war entzückt, als Leonie ihm um seine Hilfe bei der Neuordnung der Bibliothek, um Anregungen, Aufstellungen und Bücherlisten bat. „Freuen“, sagte er zu der Gräfin, als Leonie sich verabschiedete, „das ist eine ganz allerliebste kleine Person, diese Baronin. Und wie ihre Augen leuchteten, als sie von ihrer armen unschuldigen Schwester sprach! Und mit welcher Dankbarkeit sie mir die Hände drückte, als sie erwähnte, daß ich eigentlich immer

die Partei der Grace genommen hätte! Sie gefällt mir, diese kleine Frau.“

„Geliebter Edmund“, erwiderte die Gräfin, die nur wenige Jahre jünger war, als ihr Gatte, und hing sich an seinen Arm, „ich habe noch nie ein weibliches Weien kennen gelernt, das dir nicht gefallen hätte, wenn es jung, anmütig und leidlich hübsch war. Und ich wundere mich eigentlich, daß du für meine Alte, die doch über die Lage der Ehre hinaus ist, noch immer dann und wann ein Wort der Förtlichkeit übrig hast, zweifelnd sogar einen Stuß; bei feierlichen Gelegenheiten auf die Stirn und in froheren Stunden auf Wangen und Mund.“

„Anemarie“, sagte der Graf, „ich bin immer ein Weide gewesen. Ich hatte meine Gotttheit, eine große und heilige, und ringsherum eine Kette Ötügen. Die Gotttheit warst du und bist es noch heute, und dein Tempel steht im Mittelpunkt meines Daseins. Der Gehendient mit den kleinen Knippen und Rigen und Rajoden und trübseligen Dachtsträgerinnen, der ist für dich nicht der Rede wert, denn du bleibst doch immer die große Heilige, der mein Gebet gehört, wenn ich auch der Unbeliebigkeit ein poetisches Blütenopfer bracte. Du bleibst doch immer im Mittelpunkt meines fünftigen Daseins, wenn auch ringsum und in allen Winkeln und Ecken ein Gehendient herrscht. Und deshalb sei still und froh. Die Ötügenbilder sind zerbrochen, und noch nicht dein Altar. Der ist ewig.“

Die beiden alten Leute, die ein so reiches und wunderliches Leben hinter sich hatten, waren Arm in Arm vor eines der hohen Balkenfenster getreten, die in den Park hinausführten. Der debite in jungem Grün sah vor ihnen aus, sich weit erstreckend, mit dunklen Tannenleuchten jarten Lichtungen, fernenden Wäldern und rauhenden Fellen, mit Bökern und Paullons und einer erischen Burandenpöise, die über die höchsten Gipfel ragte und schwarz lag im leuchtlichen Dämmerblau.

Auf diese Zeige wies die Gräfin.

„Sieh, Edmund“, sagte sie, „wo wir auch stehen, wenn wir auf deine Schöpfung hinabschauen: überall grüht uns der Annullus, der unser Jrdisches aufnehmen soll. Wir sind so ziemlich am Ausgang unseres Lebens angelangt und könnten wohl einmal das Dasein zehren. Wenn La Prunere recht hat, daß das beste aller Gnadsgüter die Ruhe sei und ein tübles Plöchen als Eigentum, so dürften wir ja wohl zufrieden sein.“

„Ich bin es auch, Anemarie. Ich bin zu viel herumgewandert, um nicht das Glück der Ruhe schätzen zu können. Ja, ich bin zufrieden. Gott gab dem Menschen die Arbeit, die Liebe und die Träne, daß er sein Leben fülle und er sonnenig Höhe, auf der freien Ebene des Schaffens und im Tale des Leids. Und sonderlich bald wir mir das Schicksal: ich dürfte schaffen und lieben und bradente die Träne nicht...“

Dies war ein vermessenes Wort und das Auge der Gräfin rührte auch mit eigenem Ausdruck auf ihren

glücksverwöhnten Mann. Sie lehnte ihr Haupt an seine Schulter und sprach leise: „Ich war für dich im Tale des Leids und habe für dich gewonnen.“

Da umschlang er sie und sagte nichts mehr. Aber seine Augen leuchteten sich und es tropfte glänzend über seine Wangen. Es müßte fast werden am Lebensabend dieses lebenswürdigen Egoisten, ehe er die Träne kennen lernte.

Leonie fuhr weiter nach Neu-Dolland. Da gab es ein Aufsehen und Aufheben, als der Jäger die Bistensfarte der Baronin in die Villa Waldheim trug. Doktor Buttforten war gerade da; er hatte wirklich wieder die frühen Parfeln gerochen, die Frau Minona gebaden hatte; denn es war ein Festtag hoher Art: von dem weitöstlichen Zagenbude Lebdeus war der erste Band erschienen.

„Anemarie“, sagte der Graf, „ich bin immer ein Weide gewesen. Ich hatte meine Gotttheit, eine große und heilige, und ringsherum eine Kette Ötügen. Die Gotttheit warst du und bist es noch heute, und dein Tempel steht im Mittelpunkt meines Daseins. Der Gehendient mit den kleinen Knippen und Rigen und Rajoden und trübseligen Dachtsträgerinnen, der ist für dich nicht der Rede wert, denn du bleibst doch immer die große Heilige, der mein Gebet gehört, wenn ich auch der Unbeliebigkeit ein poetisches Blütenopfer bracte. Du bleibst doch immer im Mittelpunkt meines fünftigen Daseins, wenn auch ringsum und in allen Winkeln und Ecken ein Gehendient herrscht. Und deshalb sei still und froh. Die Ötügenbilder sind zerbrochen, und noch nicht dein Altar. Der ist ewig.“

Ausgezeichnete Frühjahrs-Offerten

Neuere Modelle von Herren, Frauen und Kindes Anzügen, Frack, Jacketts, Anzüge, etc.

Charles Amos & Co. 642 Hart Avenue

Frauenkrankheiten, Geburtshilfe

Deutsch-ungarische, von Universität disziplinierte Hebamme, 12 Jahre Assistentin beim berühmten Frauenarzt Professor v. Braun in Wien, etc.

Godfrey Freiwald, 716 Dime Bank Bldg.

Vergnügungs-Anzeigen

TEMPLE EMMA CARUS CRESSY & DAYNE

MILES IN CHINATOWN

CADILLAC FRENCH FROLICS

A. Kuhlman & Co. 203 Jefferson Ave.

Robert F. Hartenstein

Zimmer 202 Breitmeyers-Gebäude

Versicherungs-, Notariat- und Grundeigentums-Geschäft.

Telephon Main 2409.

Sichern Sie Ihre Zähne

Gebrauchen Sie ein besseres Zahnmittel als Sie gewöhnlich gebrauchen.

VIVAUDOU'S Peroxide Tooth Paste

Machen Sie Ihre Einkäufe bei Geschäftsleuten, welche in der „Abend-Post“ anzeigen.

Früchte des toten Meers.

(6. Fortsetzung.)

„Gefindel!“ rief die Gräfin verächtlich.

„Ja, es ist ganz unglücklich.“ fuhr Jerome fort. „Die Kräfte für einen standesgemäßen Unterhalt fallen natürlich dem Staate zur Last. Die Worte des Spielers wird allabendlich mit dem Gelde des Volkes gefüllt und für jene Sirenen werden herrliche Paläste eingerichtet.“

„Aber ist die Gesellschaft von Paris nicht gewarnt worden vor dieser Sorde?“ fragte die Gräfin.

„Freilich, aber eben dadurch entstand ein allgemeines Mißtrauen. Niemand mag mehr seinem Nachbar, seinem Freunde zu trauen. Ich, ich selber ward ein Opfer dieser Schorbe. Aber der Mensch ist doch von Natur aus edel und vertrauensvoll und es ist so schwer, stets gegen jedermann Mißtrauen zu hegen und jedes fremde Wort auf die Waagschale zu legen. Es ist tröstlich, alle diejenigen, mit denen man umgibt, für Betrüger und doppelzüngige Schurken halten zu müssen!“

„Gewiß“, bestätigte De Clairant, mit einer Art Gefühl in der Stimme. „Und unter solchen Umständen, liebe Marie, glaube ich, wäre die Rückkehr nach Paris nichts weniger als angehen, und wir sollten dieselbe lieber noch verschließen. Meinst du nicht?“

Die Gräfin seufzte, drückte aber dennoch den Wunsch aus, die Rückkehr zu riskieren, denn sie fühlte eine unbeschreibliche Sehnsucht nach dem teuren Vaterland. Dann trennte man sich, nachdem man noch verabredet, am nächsten Tage bei der Gräfin zu dинeren. Man muß die Unwissenheit gleichgültiger Seelen bemerken“, sagte sie in einem bescheidenen Gemütszustand. „Wenn man die Heimatluft selber atmen muß, kann man sich doch an Heimatbergen erwidern!“

Jerome Lagrange war ebenso lebehaftig wie die meisten jungen

Männer seines Alters und seines Temperaments; aber er hatte noch nie ein Weid geliebt. Er glaubte, gegen die Macht der alles überwaltigenden Liebe geistig zu sein, aber er sollte jetzt die Erfahrung machen, daß er sich darin getäuscht hatte.

Er mußte fortwährend an die Gräfin denken. Wie eigenartig war ihre Schönheit! Wie fein und doch wie scharf zugleich schien ihr Geist, wie hart ihr Gemüt, wie vornehm ihr ganzes Wesen.

Er hatte auf der Redaktion zu arbeiten — aber wer kann arbeiten mit den Gedanken an eine solche Erscheinung! Es schien ihm, als sei in seinem Leben eine Sonne aufgegangen, aber dieselbe war so allüberflutend, so blendend, daß sie ihm die Schärfe des Blicks, das ruhige Denken benahm. Um halb Zwei sollte das Manuskript des „Diskus“ Artikelens in den Händen des Segers sein und an demselben Nachmittag noch sollte er die Korrektur besorgen. Aber wie konnte er an Politik denken und Sarfasinen schmieden, wenn beständig jenes verlockende Weid in den Vordergrund seiner Gedanken trat? Er hatte ein elegantes kleines Sonnenbrillenschen entdeckt und ein kleines vergoldetes Brillenschen, welches die Gräfin in seiner Wohnung „verloren“ hatte. Wie gut sich das traf! Sie müßte ihren Verlust bald entdecken und kam dann sicher wieder, um das Vergeßene zu holen. Konnte da Jerome, so lange sie noch nicht dagewesen war, auf die Redaktion gehen? Schwester Antoinette wunderte sich gar nicht über seine Entzuse. War sie doch selber ganz begeistert von der Gräfin, dieser „Madame Maximier en rose“, wie sie Jerome getauft hatte.

Und wirklich, die Gräfin hatte das Parosol und das Visitenkarten-Täschchen mit Absicht vergessen und sie fehrte mit ihrem Begleiter zurück, um dieselben zu holen. Auf dem Wege fragte De Clairant: „Nun, was bel-

ien Sie von dem jungen Menschen?“

„Er hat Geist und Wissen, und ist ohne Zweifel der Verfasser jener Artikel.“

„Ich habe noch nie so geistreiche Augen gesehen, noch wie einen so natürlichen Humor gefunden, wie er jenseits um seinen Mund spielte und seinen Worten leuchtete. Aber sagen Sie mir einmal — dem Sie müßten in diesem Punkte der maßgebende Richter sein — denken Sie, daß er geliebt hat? Doch er das Leben durch und durch kennt und genießt hat? Nach seinen Schriften würde ich ihn für alles eber halten, als für einen Aeketen. Aber was macht er in diesem Punkte auf Sie für einen Eindruck?“

„Nach dem Eindruck, welchen ich von ihm empfangen habe, können Sie ihn, glaube ich, beim ersten Setaete schon zu Ihrem Klaven machen. Seine Augen bezauberten mich förmlich an Ihrer Schönheit...“

„Nun sagen Sie mir: schämten Sie sich nicht der Rolle, die wir bei den jungen Leuten, bei diesem lieblichen, vertrauenden jungen Mädchen spielen? ... Der heilige Fouché verzeihe mir, aber ich glaube, ich bin einmal rot geworden. Errotet! Ich dachte gar nicht mehr, daß es dergleichen gebe...“

„Was! Sie wissen, wir gehören Fouché an mit Leib und Seele, er hat uns gemietet — und, gegeben wir's, ziemlich teuer verkauft. Wir sind ihm verpflichtet und dürfen uns keinen Gefühlen hingeben, welche für unsere Zwecke unbrauchbar sind. Ich habe mich anheißig genützt, den jungen Mann nach Paris zurückzuführen — als einen Gefangenen in den Ketten der Liebe — und ihn auf Gnade und Ungnade in Fouché's Hände zu liefern. Und diesen Kontrakt muß ich halten.“

„Und welche Rolle haben Sie mir dabei zugegeben?“

„Sie müssen — wenn wir heute nachmittag mit den Beiden ausgehen —

„Er wird nicht mehr zubaufe sein, wenn wir hinfommen.“

„Ich sage Ihnen, er geht nicht fort, bis er mich wiedergesehen hat.“

„Lachete sie.“

„Er zählt auf unsere Zurückkunft!“

„Also, wie gefagt, wenn wir einen Spaziergang machen, müssen Sie der Schwester Ihren Arm geben und dafür sorgen, daß Sie stets zwanzig Schritte vor oder hinter uns bleiben.“

„Gut. Und weiter?“

„Nach dem Spaziergange laden Sie die Geschwister ein, am Abend bei uns den Tee zu nehmen.“

„Zehen Sie sich vor! Er könnte Verdracht schöpfen, wenn wir so ruhig vorgehen.“

„Ohne Sorge. Im Morgenröthe der Liebe ist das Männerherz bezaubert wie eine taunrende Verbe. Glauben Sie übrigens nicht, daß ich schon heute eine Anspingung auf jene Artikel und deren Autorität wagen will. Ich will die Beiden nur sicher machen. Sie sind, wie mir scheint, große Musikfreunde, und damit will ich sie gewinnen, obwohl ich, aufrichtig gefagt, nichts weniger als in musikalischer Stimmung bin. Der fränkische Zustand des armen Lord Brenton hat mich sehr niedergeschlagen. Und die armen Eltern, die sich so um ihn sorgen...“

„Ich können Sie diesen hübschen Kavaller, der um Joretwillen so leidet, wirklich nicht lieben?“

„Sie schaute den Fragenden mit einem seltsamen Ausdruck an. „Wenn ich einmal einen Mann lieben sollte, dann wird man das auf den ersten Blick erkennen. Haben Sie jemals geliebt?“

„Ja.“

„Ben? Alle hübschen Grifetten von Paris?“

„Nein. Eine Dame, welche in diesem Augenblick an meinem Arme geht.“

„Ach! Dann lassen Sie sich sagen, daß Ihre Leidenschaft ebenso hoffnungslos ist wie die des Lord Brenton.“

„Ich bitte Sie ernstlich, machen Sie nie wieder solche Anspindlungen, sonst sind wir geschiedene Leute. Ich möchte doch wenigstens einen guten Freund haben.“

Er schritt eine Weile schweigend an ihrer Seite. Dann sagte er, indem er stehen blieb, in einem Tone, welcher ganz aus der Art des frivolen, ruinirten Glückeritters schlug: „Das will ich sein und bleiben! — Und Sie können mir in diesem Punkte trauen, denn ich war einst ein Edelmann — und ein wenig davon ist mir noch geblieben.“

Die Gräfin De Calmet ging am Arme von Jerome Lagrange (oder Monsieur Bercourt, wie er sich jetzt nannte) und Antoinette am Arme Monsieur De Clairants. Sie promenierte nach dem Ende Park zu. Jerome lauschte auf die ersten Worte seiner Begleiterin, deren auffallende Schönheit die Wäde aller Vorgehenden auf sich zog. Und wie selbst! Jerome war stolzer darauf, an ihrer Seite zu gehen, als auf die Autorität jener Artikel, die ihn zum Tagesgespräch von Paris machten.

Bald hatten sie den Park erreicht. „Ich kenne kein größeres Elend als das Erl.“ sagte die Gräfin ernst.

„Ich empfinde keine Bitterkeit nicht mehr, seit es mir die Bekanntschaft der schönen Frau der Welt verschafft hat. Ach, Madame, wenn mir jemals wieder glücklichere Zeiten kämeln sollten, darf ich dann unsere Bekanntschaft erneuern?“

„Ihre Bekanntschaft wird mich stets stolz machen, Monsieur Bercourt.“

„Stolz! Was hätte ich bereits geleistet, das jemanden auf mich stolz machen könnte?“

„Wenn das noch nicht der Fall war, so wird es doch noch geschehen, das lese ich in Ihrer lächelnden, freien Stirne, in Ihren klaren, gebietenden Augen. Das Erl ist wie ein Schiffbruch — es macht im Ru aus Fremden Freunde. Wir haben uns erst

vor Kurzem gesehen — aber ich glaube, wir kennen einander bereits.“

In dem Momente fuhr eine Cavaliere an ihnen vorbei, deren Ansehen, ein Kavaller und eine Dame, die Gräfin aus Herzlichkeit grüßten.

„Wäre es vielleicht indiskret, zu fragen, wer diese Ihre Bekannten sind?“ fragte Jerome.

„Der Marquis von Belville und seine Tochter. Beide haben sich während unseres Hierseins sehr liebenswürdig gegen uns benommen.“

Bald darauf ward die Gräfin wieder von einem Herrn zu Pferde begrüßt.

„Lord Neville“, sagte die Gräfin unangefordert, „den ich vor einigen Wochen im Hause des Lord Jure traf.“

„Ein hoher Beamter der Regierung.“

„Der auch mit den Bourbonen sympathisiert?“

„Würde er sonst zu einem Bekannten zählen?“

„Da geht es Ihnen wie mir!“ rief Bercourt. „Ich könnte nie und nimmer Freundschaft für jemand fühlen, von dem ich wüßte, daß er's mit dem französischen Truppen hält, daß er dieser Partei des Ehrgeizes und der Selbstsucht diene. Ich glaube, wenn ich ein Weid liehte, von dem ich erwüßte, daß sie eine Anhängerin dieser Darnische des Raubes sei, so würde meine Liebe verlöschen wie eine Flamme im Sturm...“

Er hielt inne. Denn er erschrak fast über den Ausdruck, den er jetzt im Wäde der Gräfin sah — einen räthselhaften, unerklärlichen Ausdruck! ...

Die Tage vergingen und die beiden Paare schlossen sich immer enger und herzlicher an einander an. Sie waren ungetrenntlich — dabei, im Parke, im Theater.

Eines Morgens, als Jerome seine

neuen Freunde besuchte, fand er die Gräfin allein.

Monsieur De Clairant war zu Lord Brenton aufs Land gegangen. Auf dem Arbeitsstüchchen der Gräfin lag ein elegant gebundenes Buch, auf dessen Titelseite in Goldlettern das Wort „Diskus“ stand.

Man kann sich die Bewegung Jeromes denken, als er dieses Wort las. „Dort ist das Büchlein anheben?“ fragte er.

„Ja. Es enthält nur die „Diskus“-Briefe.“

„Finden Sie diese Briefe gut und treffend?“

„Wer fände das nicht?“

„Ich halte dafür, daß man dieselben überflüssig.“

„Die „Diskus“-Artikel“ überflüssig? In einem einzigen Briefe dieses Diskus liegt mehr Genie, Feiner, Witz, Gemüt und Seele, als in den Briefen der Sevigne und des Junius zusammengekommen!“

„Wie stolz würde den Verfasser ein solches Lob aus solchem Munde machen!“

„Haben Sie nicht eine ungeheure Sensation hervorzurufen in Frankreich?“

„Und in England?“

„Hier kaum weniger. Alle Freunde der Bourbons haben sie gebriekt und verschlungen. Was mich betrifft, ich faun das ganze Buch auswendig.“

„Wäre ich der Verfasser, ich würde über solches Lob stolzer sein als ein König. Ich würde diesen Sieg nicht mit allen Siegen Napoleons vertauschen.“

„Wie gern möchte ich den Verfasser kennen lernen, mit ihm sprechen, ihn danken!“

(Fortsetzung folgt.)

— Es ist wahr, alle Menschen sind frei und gleich geboren; aber nach der Geburt nimmt das Schicksal die Sache in die Hand und fördert die Ungleichheit nach besten Kräften.